

Neu in Lippe

NiL

Ausgabe 07 | Samstag, 12. Dezember 2019

Von Migrant_innen. Zeitung über Flucht, Liebe und das Leben hier.

Und plötzlich ist Weihnachten...

Einerseits moppert die halbe Nation, dass bereits im September Dominosteine und Lebkuchen in den Läden liegen, andererseits gerät gefühlt die gesamte Bevölkerung zum Jahresende in Stress, da das Fest der Liebe wieder so unglaublich überraschend am 24. Dezember stattfindet. Da werden Lebensmittelvorräte eingelagert, das Haus wird geschmückt, die Fichte wird aus dem Wald, respektive vom Discouterparkplatz um die Ecke geholt, die Kinder werden zum Friseur geschickt und dem Gatten wird die gute Hose herausgelegt. An mindestens zwei Samstagen strömer man durch die Innenstädte oder durchs Internet und sucht nach Geschenken. Dann noch schnell an Tante Matta die Grußkarte schicken, die Fenster putzen und die Schwarzwälder vorbestellen und dann – ja was dann ...

Wenn man die Menschen in der Umgebung fragt, was an Weihnachten wirklich wichtig ist, dann ist es die Familie und dass man sich Zeit füreinander nimmt. Das sind Wünsche, die vergleichsweise aufwandsarm umsetzbar sind, wenn die Tochter nicht gerade das Auslandssemester in den USA absolviert und der Große als Backpacker durch den Australischen Busch stapft. Es geht darum, sich wiederzusehen, eine Umarmung, ein Strahlen im Gesicht, auch wenn die versteckte Botschaft über den übers Jahr gewachsenen Gürtelumfang durchaus verstanden wurde, und die innere Wärme durch die Gemeinschaft derer, die man mag, zu erleben. Wieder miteinander reden, nicht nur kurz am Telefon. Über den letzten Urlaub berichten, über das versandte WhatsApp-Selfie am Strand hinaus, aber auch die eine oder andere

Erinnerung auffrischen. Das ist berührend, das ist prägend und gibt ein gutes Gefühl. Für alle, wenn Muttern eben nicht schwitzend über dem dampfenden Rosenkohl in der Küche stehen muss. Es bedarf nicht der Perfektion, um ein gelungenes Familienfest zu feiern.

Wenn juckt die Wollmaus unter dem Sofa, wenn man genau jetzt die Chance hat, mit der Schwester zu reden, die man so lange nicht traf. Es bedarf nicht des perfekten Geschenks, nicht des mustergültig geführten Haushalts, um ein rundherum

zufriedenstellendes Familienfest zu feiern. Mal einen Gang herunterschalten, die Deko Deko sein lassen, das „lecker“ Essen einfach ohne Vorsüppchen, Käseplatte und Mousse au chocolat planen und stattdessen einfach Zeit für Gespräche lassen. Denn eins ist klar – wir alle haben eigentlich keine Zeit für den Feiertagsvorbereitungsstress. Zudem stellen wir zum Jahresende immer wieder fest, wie viele soziale Kontakte wir übers Jahr zu wenig gepflegt haben. Die Gelassenheit in der Vorweihnachtszeit, das Reduzieren auf das, was wirklich notwendig ist und wieder den Menschen in den Vordergrund stellen, wären gute Ziele. Dann ist das zufällige Gespräch mit dem Nachbarn an der Glühweinbude kein Zeitverlust, sondern Gewinn

an Zwischenmenschlichkeit. Und dann kommt Weihnachten auch nicht so plötzlich. *Ein fröhliches und besinnliches Weihnachtsfest, einen guten Rutsch ins Jahr 2020 und vor allem Gesundheit wünscht Ihnen das Redaktionsteam der NiL. [fok]*



Gemeinsame Zeit ist wichtiger als Wollmäuse jagen. Foto: fauzelstjevels.com

„Lasst uns mit diesen ‚Bio-Deutschen‘ nicht allein!“

Für diese Weihnachts-Ausgabe wurde ich gefragt, ob ich einen Text zum Thema Integration schreiben kann. Da ich finde, dass Frauen viel zu selten nach ihrer Meinung gefragt werden, sagte ich zu, obwohl ich gerade dabei war, mein Jahresrückblicksprogramm

zu schreiben und wenig Zeit hatte. Als ich darüber nachdachte, was ich denn nun zum Thema schreiben will, stellten sich mir hauptsächlich Fragen:

Wieso werde ich als weiße, heterosexuelle, „bio-deutsche“ Frau überhaupt gefragt? Was kann ich schon zum Thema Migration und Integration sagen? Außer, dass ich mich oft schäme, wenn ich sehe, wie man mit Migrant*innen bzw. Menschen, die so aussehen obwohl sie hier geboren und aufgewachsen sind, umgeht. Klar, als Frau kann ich viel zum Thema Alltagsdiskriminierung sagen, aber immerhin bin ich eine weiße Frau. Wenn auch mit roten Haaren. Bei einer Hexenverbrennung wäre ich wohl dabei gewesen – sozusagen im Brennpunkt. Die Zeiten sind zum Glück lange vorbei. Doch wie fühlt sich eine nicht-weiße Frau heutzutage in Deutschland? Wie fühlen sich generell nicht-weiße Menschen hier? Wie ist es, wenn man ständig gefragt wird, wo man „eigentlich“ herkommt? Wie fühlt es sich an, wenn man viel häufiger von der

Polizei kontrolliert wird, als weiße Menschen? Wenn einem immer wieder Misstrauen entgegengebracht wird? Wie geht man damit um, dass im Einwanderungsgesetz der Begriff „Deutsche Leitkultur“ Eingang gefunden hat? Was soll das überhaupt sein? „Deutsche Leitkultur“? Ich glaube, das weiß keiner so genau. Aber die Migrant*innen sollen sich gefälligst trotzdem dran halten. Wenn ich diesen Begriff höre, denke ich immer an die Schreibweise mit d – deutsche Leidkultur. Wir Deutschen leiden sehr gern, wir sind Weltmeister im Jammern. Wir haben sogar ein eigenes Musikgenre dafür: Jammerpop! Sie wissen schon, was für Lieder ich meine:

„... und wenn sie tanzt, ist sie woanders, ist sie woanders“. Ich wünsche auch, ich wäre woanders, wenn ich das höre. Wie fühlt man sich, wenn jeder einzelne Terror-Anschlag von Nazis als Aktion eines Einzeltäters abgetan wird? Hieß es nach dem NSU-Skandal nicht mal: „Das darf sich nie wiederholen?“ Und jetzt? Es wiederholt sich! Und die Politiker fast aller Parteien tun so, als hätten sie mit ihrer Verrohung der Sprache nicht zu den Anschlägen beigetragen. Natürlich haben sie das! Mit der Sprache fängt es an! Wieso wurde immer geschrieben, der Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke musste sterben, weil er sich für eine humane Flüchtlingspolitik eingesetzt hat? Das stimmt so

nicht: Er ist nicht gestorben, er wurde ermordet! An Flüchtlingspolitik stirbt man nicht – an einem Kopfschuss schon. Und dieser Kopfschuss wurde nicht von einem „Rechtspopulisten“ abgefeuert, sondern von einem Nazi! Mit der Sprache fängt es an, mit den Anschlägen geht es weiter und so schnell hört es nicht wieder auf. Wie ist es, wenn man sich als nicht-weißer Mensch nicht mehr sicher fühlt im eigenen Land? Ich kann und mag es mir nicht vorstellen. Aber mir machen diese Entwicklungen Angst. Deswegen beende ich diesen Text mit einer Bitte: Liebe Migrant*innen, lasst uns mit diesen „Bio-Deutschen“ nicht allein!

Anny Hartmann ist politische Kabarettistin. In ihren Programmen beschäftigt sie sich so gut wie gar nicht mit Politikern, sie spricht stattdessen lieber über Strukturen und wirtschaftspolitische Zusammenhänge. Als Diplom-Volkswirtin weiß sie schließlic, wovon sie da spricht. Das ist Kabarett mit Aufklärungsfaktor und hohem Unterhaltungswert. Ihr aktuelles Programm „NoLobby is perfect“ ist im WortArt Verlag als Doppel-CD erschienen und ist dort auch als Download erhältlich. Am 7. März tritt sie in der Stadthalle Detmold auf. Infos: www.annyhartmann.de. Foto: Wolfgang Michel



Utopie?!?

Der Strand
Und dann geh ich entlang an dem Abendsonnenstrand, der Sand ist hell und weich, es riecht nach Salz, ein bisschen Wind.
Weit vor der Küste sorgen riesige Generatoren dafür, dass alle genug Energie haben. Das Meer, die ungebändigte Natur, hilft uns ein letztes Mal. Es gibt keine Kriege um Öl und Luft, um Wasser und Erde. Ich gehe an diesem Strand und ein Armenier heiratet eine Kurdin, ein Tschetschene tanzt mit einer Palästinenserin, der Jude spielt Backgammon mit einem Sunniten.

Im Sand spielt der Nepalese mit dem Balinesen, der Inder trinkt still einen Tee mit einem Iren. Und weil es nur die eine Kneipe gibt, stehen andere an einer Theke: Der Mexikaner neben dem Sudanese, zwischen dem Zulu und dem Libanesen, dazwischen der Sachse und der Eskimo. Sie feiern und trinken, bis der Zigeuner zum Schwulen sagt: „Da lass ma noch einen trinken, dann gehen wir langsam nach Haus. Und morgen gucken wir weiter.“

Und Du sagst: „Ach, du Spinner. Lass gut sein. Bist wirklich ein Spinner.“
Und ich sag: „Ja, Gott sei, Allah sei, Buddah sei, Jahwe und Manitou sei Dank. Ich bin’s noch.“
Gut, dass ich auf dem dünnen Seil zwischen Menschheitstraum und CNN, zwischen Naivität und Erfahrungsschatz tanzen durfte und dass ich nicht allein war – wegen Ihnen.
Tanzen Sie noch ein bisschen mit.



Wolfgang Trepper wurde am 9. Mai 1961 in Duisburg geboren und wohnt in Hamburg. Nach seiner Zeit als Sportfunktionär in den 1990er Jahren und den anschließenden Jahren als Journalist ist er seit 2003 als Kabarettist unterwegs. Bei bis zu 280 Auftritten im Jahr, sagt er von sich selbst, dass er im Auto wohne. Mit Mary Roos ist er seit 2015 mit ihrem gemeinsamen Programm „Nuttin, Koks und frische Erdbeeren“ auf Tour, in dem sie als „Schlagerhasser“ die Produkte des Genres zerlegen.

Indien jenseits der Exotik

Migration aus einem anderen Blickwinkel von Nora Schomacher



Dr. Frank Oliver Klute [fok] ist begegnet: Ausnahmslos alle, Historiker mit denen ich gesprochen habe und Ger- (und auch ich selbst), waren manist und sehr überrascht als sie hörten, arbeitete dass der Flug nach Neu-Delhi zuletzt 15 nur acht Stunden dauert und Jahre als der Zeitunterschied nur drei- gute Ziele. Dann ist das zufällige Gespräch mit dem Nachbarn an der Glühweinbude kein Zeitverlust, sondern Gewinn

in Symptom der Erwartung einer völlig anderen Welt ist mir schon in Deutschland viel deutlicher spürbar: Der Sommermonsun wird immer weniger, die direkte Folge sind paradoxerweise Dürreperioden und Flutkatastrophen. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie prognostizierte 2016, dass Indien aufgrund des nachlassenden Monsuns und steigender Schadstoffbelastung bereits 2025 von akuter Wasserknappheit bedroht sein würde. Schon in diesem Sommer 2019 war die südindische Stadt Chennai auf mehrere Millionen Liter täglicher Wasserlieferung angewiesen (wobei hier nicht nur der Klimawandel, sondern auch der leichtfertige Umgang mit der Ressource Wasser eine Rolle spielt).

Der globale, menschengemachte Klimawandel und seine Folgen sind hier bereits sehr viel deutlicher spürbar: Der Sommermonsun wird immer weniger, die direkte Folge sind paradoxerweise Dürreperioden und Flutkatastrophen. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie prognostizierte 2016, dass Indien aufgrund des nachlassenden Monsuns und steigender Schadstoffbelastung bereits 2025 von akuter Wasserknappheit bedroht sein würde. Schon in diesem Sommer 2019 war die südindische Stadt Chennai auf mehrere Millionen Liter täglicher Wasserlieferung angewiesen (wobei hier nicht nur der Klimawandel, sondern auch der leichtfertige Umgang mit der Ressource Wasser eine Rolle spielt).

bewusst werden und versuchen, Indien auf Augenhöhe erst einmal wahrzunehmen und nicht direkt zu vergleichen und zu beurteilen. Ich will für diesen Text das Experiment wagen, einmal nach Ähnlichkeiten zu suchen, statt auf die Unterschiede oder das „exotische Andere“ zu achten und nicht nur über das exotische Indien voller Tempel, Gewürze und TukTuks zu erzählen (durch die Arbeit hatte ich auch noch gar nicht soviel Zeit für klassisches Sightseeing und war noch in keinem einzigen Tempel). Diese Geschichten haben schon viele vor mir erzählt, echte Autor*innen, die in der Lage sind, „Incredible India“ in Worte zu fassen. Bernhard Imhasly spricht in seiner Einführung zu Indien von „kognitiver Verwirrung und widerwilliger Verzauberung“. Verwirrt finde ich mich tatsächlich öfter wieder, seit ich hier lebe. Und auch verzaubert war ich schon das eine oder andere Mal. Die europäische Brille, die häufig einfach buntere, lautere, dreckigere, exotischere, ungerechtere, heißere, verwirrendere Eindrücke durchlässt, soll jetzt einmal umgewidmet werden: Was ist ähnlich? Was erkenne ich wieder? Dieser Spaziergang durch Delhi wird sicherlich sehr persönlich und nicht repräsentativ. Einen Versuch ist es wert. Ich bin gespannt, ob Delhi sich verändern wird ... Mit der umgewidmeten Brille

auf der Nase mache ich mich also auf den Weg durch das bisschen, was ich bis jetzt von Neu-Delhi kenne. Jeden Nachmittag oder am frühen Abend treffe ich meine Nachbarinnen, drei Generationen von Frauen: die Mutter, die Großmutter und die Urgroßmutter. Mutter und Großmutter gehen mit der sehr gebrechlichen Urgroßmutter spazieren und jetzt, wo das Wetter angenehmer ist, drehen sie häufig auch mal eine Runde um den Park. An beiden Seiten von ihrer Tochter und Enkeltochter gestützt, schlurft die alte Dame durch unsere sehr ruhige, grüne Wohngegend. Sie ist mit Abstand die kleinste der drei Frauen und das Alter hat ihren Rücken gebeugt: Der Blick ist meistens auf den Boden gerichtet. Die liebevolle Unterstützung und der Stolz, mit dem sie mir vorgestell wurde: „This is my great-grandmother!“ zeugen von einem engen familiären Verhältnis im Haus nebenan. Ich fühle mich irgendwie aufgenommen und angekommen, als ich die Nachbarin auch im India Habitat Center beim sonntäglichen Mittagessen treffe, sie mich sofort erkennt und mir leidenschaftlich eine mit Spinat gefüllte Leckereien empfiehlt. Gleichzeitig bin ich ein bisschen wehmütig, weil ich meine Familie im Moment nur per Skype und whatsapp an meinem Leben teilhaben lassen kann. Das aber umso intensiver. [nos]



Nora Schomacher [nos] ist 36 Jahre alt und kommt gebürtig aus dem westfälischen Münster. Sie studierte in Bochum Englisch und Geschichte und schloss ihr Studium mit dem Master of Education und dem Master of Arts ab. Nach dem Referendariat arbeitete sie als Lehrerin am Hittorf Gymnasium in Recklinghausen und war von 2018 bis 2019 Landeskoordinatorin für das Netzwerk Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage. In der Freizeit engagierte sie sich in Münsteraner Initiativen für Geflüchtete und spielt Cello. Seit Juli 2019 lebt und arbeitet sie in Neu-Delhi, Indien.

Weihnachten allein zu Haus

Vor 15 Jahren war es soweit. Ich, der Familienfreak, saß ein Vierteljahr nach meinem Wohnungswechsel ins betreute Wohnen am Heiligen Abend allein in meiner Zweizimmerwohnung. Zwar hatte ich mir einen winzigen Tannenbaum aus Metall mit fünf Teelichtern und etwas Leckerem zum Essen gekauft, und trotzdem wurde ich, je später es wurde, immer melancholischer, bis mich vollends das heulende Elend überkam. Von den Nachbarn war auch nichts zu hören. Es wurde dunkler. Gott sei Dank, dachte ich, gibt es das Fernsehen. Erinnerungen kamen, von früheren Familienfesten, mit viel Arbeit, die Spaß machte. Tannenbaum schmücken, Essen kochen, Geschenke einpacken und Oma und Opa kamen vorbei. Dieser Abend war eine Herausforderung. Ich schnaufte durch. Los Marianne, einfach weitermachen. Du schaffst das. Da klingelte das Telefon. Die Frau meines Cousins war dran.

Sie fragte: „Wir gehen gleich in die Kirche, sollen wir dich abholen?“ Ich flog förmlich ins Badezimmer, um mich zurechtzumachen. Dafür, Karin, bin ich dir nach all den Jahren immer noch dankbar. Euch da draußen, wer es auch immer ist und aus welchem Grund Ihr auch alleine seid, wünsche ich, dass das Telefon bei Euch klingelt oder irgendwas anderes passiert, das Euer Herz erwärmt. Ich erinnere mich mit Demut an diese Zeit. Sie hat mich stark gemacht.

Gottes Segen und frohe Weihnachten

PS: Eben las ich einer Freundin den Artikel vor. Sie pflegte über Jahre ihre erkrankten Eltern. Ihr Vater war höchst dement. Sie sagte: „In dieser Zeit gab es für mich kein Weihnachten.“ [mas]

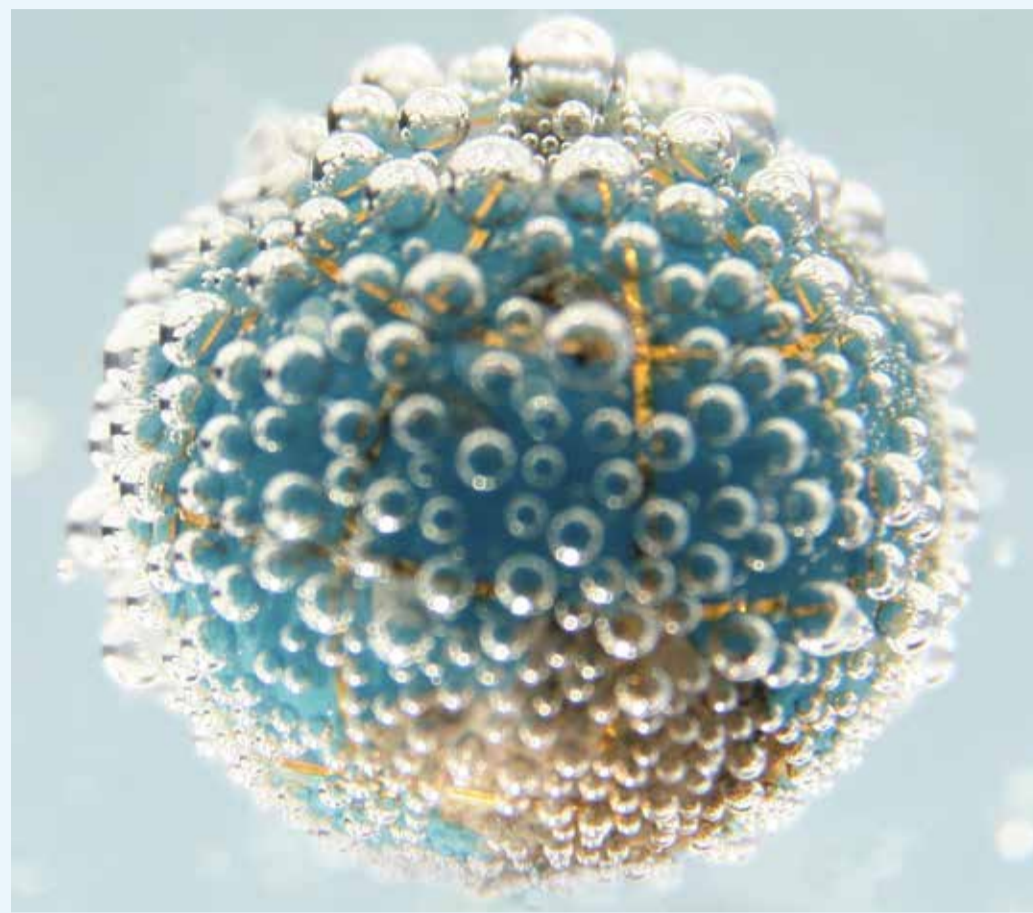


Marianne Sieweke [mas] ist gerne Mutter, Lebensgefährtin, Freundin, Erzieherin, Rentnerin und in erster Linie Mensch. In ihrem Wohnort Bad Meinberg engagiert sie sich im Senioren- und Behindertenbeirat. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelt sie inklusive, kreative Projekte mit Menschen, die das auch gerne wollen. Gerne stellt sie ihre Erfahrungen zur Verfügung. Bei Interesse können Sie sich bei ihr melden.

„How dare you“

Der Klimawandel und die eigene Verantwortung

von Nahi Mardini



How dare you. Wie könnt ihr es wagen – Gleich vier Mal stellte Greta Thunberg diese rhetorische Frage zu den Entscheidungen der Regierungen im Bereich des Klimawandels vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Eine berechtigte Frage, die wir durchaus auch auf Lippe und unser eigenes Konsumverhalten herunterbrechen können. Die Sturmglocke wurde bereits ausgelöst und seit Jahren stellen wir enorme Klimaveränderungen fest: schockierende Überschwemmungen in den Wüstengebieten und das fürchterliche Abschmelzen der polaren Eismassen. Niederschlagsmangel und ausgetrocknete Flüsse in Ländern mit eigentlich guten Niederschlagsraten, wie es letztes Jahr in Deutschland geschehen ist.

Neulich interagierten Millionen Menschen mit Greta Thunberg und viele sympathisierten in den sozialen Medien mit ihren wirklich herzergreifenden Worten. Ebenso demonstrieren zahlreiche Menschen auf der ganzen Welt für das Thema Umweltschutz. Sehr gut ist dieses wachsende und ökologische Bewusstsein bei den jüngeren Generationen, sie nehmen es ernst, die Umwelt zu schützen und den Klimawandel zu reduzieren. All dies inmitten

der Kritik an den Weltführern und ihrer Verantwortung für die Rettung des Planeten. Die Verantwortung liegt tatsächlich doch häufiger bei uns allen, entsprechend ist es notwendig, durch Aufklärungskampagnen unsere Achtsamkeit zu fördern. Wir sollten unbedingt alle unsere Konsumgewohnheiten überdenken – nicht nur über unsere Nahrung, Kleidung und

unsere Mobilität, sondern auch über unser Gesundheits- und Infotainmentsystem. Grundsätzlich hängt es davon ab, was wir einerseits verbrauchen und was wir andererseits notwendigerweise tatsächlich benötigen. Dies gilt besonders für Kunststoffe aller Art. Abgesehen von der Tatsache, dass ihr Herstellungsprozess einer der umweltschädlichsten ist,

bergen sie auch das Risiko der Rohstoffe, die vielfach gesundheitsgefährdend sind. Schon allein deshalb müssten wir zunächst und ohne zu zögern auf Einweg-Plastikflaschen verzichten. Das gilt auch für die Kunststoffverpackungen. Auf sie zu verzichten, ist schon ein bisschen schwieriger. Aber wenn wir auf gesunde und vollwertige Ernährung Wert legen,

wäre Fertignahrung nicht die optimale Wahl und mit saisonalen und regionalen Produkten könnten erheblich weniger Kunststoffverpackungen im Einkaufswagen liegen – und das bei vielfach nur geringem Mehrpreis. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Lebens, aber auch eine der häufigsten Ursachen für Umweltverschmutzung und globale Erwärmung, sind die Verkehrsmittel, der wesentliche Operator für das wirtschaftliche Leben. Selbstverständlich können die Menschen nicht komplett auf die Mobilität verzichten, aber der bewusste Umgang mit Auto und Co. bewirkt ein großes Einsparpotential. Zum Einkufen mit dem Fahrrad, dort, wo das Angebot passt, zur Arbeit mit den öffentlichen Verkehrsmitteln und die Entscheidung für das sparsame und nicht das PS-starke Auto – so generieren wir Möglichkeiten, fossile Brennstoffe und damit CO2 einzusparen. Natürlich wären auch die E-Autos ein geeigneter Einsatz. Allerdings sind diese noch nicht sehr praktisch und auch sie sind nicht zu 100 Prozent sauber. Hier müssen wir das Bewusstsein stärken, nicht von allem Neuen getrieben zu werden. Konsum um des Konsums Willen, um das neueste, beste und schönste Produkt zu haben, obwohl das, was man bereits

besitzt, noch funktioniert, sollte abgelehnt werden. Zusammenfassend kann es sehr schwierig sein, nachhaltige Energiequellen zu erhalten, aber die Kreativität und Freiheit der Gedanken des Menschen bleiben der beste Weg, um die Menschheit zum Besseren zu bewegen. [nam]



Nahi Mardini [nam] ist 36 Jahre alt und dem seit dem 9. September 2016 in Deutschland. Er studierte Journalismus in Syrien und arbeitete in verschiedenen Bereichen der Medien wie Fotografie, Design, Druckvorbereitung, Werbedesign, Redaktion und Verlagswesen. Darüber hinaus arbeitete er auf dem Gebiet der Filterung von Schwimmbädern, Entsorgungsanlagen, als Barista und in der Innenarchitektur.

Für die erstmalige „Interkulturelle Woche“, die im September stattfinden sollte, suchte der Arbeitskreis-Team Ende Juni eigentlich einen afrikanischen Musiker, der bei der Eröffnungsfeier etwas spielen sollte. Auf einen Musiker könne sie nicht zurückgreifen, aber mit Degol Samuel aus Eritrea, kenne sie jemanden, der sehr schön malen könne, sagte die zuständige Mitarbeiterin des Sozialamts. Der Kontakt mit Degol kam rasch zustande und mein Lebensgefährte Paul und ich besuchten Degol im Übergangsheim. Am der Wand hingen ein paar noch nicht ganz fertige Bilder, die aber schon sehr beeindruckend waren. Von der Idee, seine Bilder im Foyer des Rathauses ausstellen zu können, war er gleich begeistert. Degol nimmt an einem Sprachkurs teil, darum spricht er schon recht gut Deutsch und die Verständigung klappte

Begegnung mit Degol Samuel aus Eritrea

Ein afrikanischer Musiker wurde gesucht, ein Künstler gefunden

von Dorothea Senz-Ndiaye und Paul Neuhaus

ziemlich gut. Alle Anregungen setzte er um, sodass wir nur so staunten. Bei der Eröffnungsfeier waren seine farbenfrohen Bilder ein ganz besonderer Part und sind jetzt bis Ostern 2020 in der VHS in Bad Salzuflen zu sehen. „Das Malen hilft mir, wenn ich manchmal zu viel Zeit zum Grübeln habe“, sagt er. Der Deutschkurs sei nur ein paar Stunden täglich und in der übrigen Zeit, da kämmen manchmal die Gedanken. Degol ist 23 Jahre alt und mit 15 Jahren aus Eritrea geflohen. „Meine Kindheit in der Stadt Asmara hatte etwas Paradiesisches“, sagt er. Seine Mutter ließ ihm als Jüngsten von sieben Kindern vieles durchgehen. Drei Geschwister leben und arbeiten in der Schweiz. Auch sie sind fort aus Eritrea. „In Eritrea kontrolliert das Militär überall. Es ist so, dass man als Jugendlicher immer Angst davor hat, bei einer Passkontrolle vom Militär

mitgenommen zu werden. Du hast keine freie Berufswahl, du musst Soldat werden und kannst dort in einigen Berufszweigen ausgebildet werden. Es herrscht Willkür, du wirst zum Abhärten in die kargsten Gegenden geschickt. Man kann seine Meinung über den Präsidenten nicht frei äußern. Als die Angst immer größer wurde, bin ich mit einem Freund über die Grenze nach Äthiopien geflohen“, erklärt Degol seine Motive. Dort seien sie in ein Camp gekommen, dann nach Adis Abeba, dann in den Sudan, dort sei er von seinem Freund getrennt worden und habe sich mit einer Gruppe in der Lybischen Wüste durchschlagen müssen. „Wir wurden abgesetzt und man sagte uns, wartet hier, ihr werdet bald abgeholt. Aber niemand kam. Drei Tage in der Wüste ohne Wasser. Wir haben es durch eine Fügung überlebt“, beschreibt er seine Fluchterfahrungen.



Degol Samuel hat eine bewegende Geschichte hinter sich. Jetzt hat er die Malerei für sich entdeckt.

Doch damit waren die Bedrohungen noch nicht beendet. „Dann wurden wir mehrmals je an eine Militärische Gruppe verkauft. In Kufra kam ich für mehrere Wochen ins Gefängnis und wurde zur Zwangsarbeit verpflichtet. Ach, an diese Zeit möchte ich nicht mehr denken, sie aus meinem Leben löschen“, so Degol weiter. Degol hatte in dieser Zeit drei Jahre nicht mit seiner Mutter

telefonieren können. Erst als er Italien erreichte, war dies möglich. Einige Monate konnte er bei seinen Geschwistern in der Schweiz verbringen. Doch die Behörden schickten ihn wieder zurück nach Italien, weil er dort seinen Fingerabdruck zuerst geleistet hatte. Seit Juni 2018 ist Degol nun in Deutschland, kam über Bochum und Münster im März 2019 nach Bad Salzuflen. Hier begann er auch wieder zu

malen. „Das Malen ist für mich zurzeit sehr wichtig. Aber es soll nicht hauptberuflich sein. Ich möchte gerne eine Ausbildung in einem ganz normalen Beruf machen.“ Letzens habe der Berater ihm vorgeschlagen, sich für die Ausbildung zum Restaurantfachmann zu bewerben. Ja, das wäre was. [dsn/pan]



Dorothea Senz-Ndiaye und Paul Neuhaus [dsn/pan] sind ehemalige Theaterschauspieler. Beide haben viele Jahre in München gelebt und sind aus familiären Gründen 2013 wieder nach Bad Salzuflen gezogen. Über die Partei DIE LINKE ist Dorothea Senz-Ndiaye im Ratschlag Bad Salzuflen für Vielfalt, Toleranz und Respekt stellvertretende Sprecherin und war Mitorganisatorin der diesjährigen „Interkulturellen Woche“. Gemeinsam mit ihrem Partner Paul Neuhaus hat sie den Kontakt zu Degol Samuel gesucht. Die beiden Männer haben sich wunderbar verstanden.

„Pickert, Püffken un Pillepoppen“

Sprache ist Lebendigkeit, Türöffner und sozialer Schmierstoff

von Dr. Frank Oliver Klute

De Lipper sind ol jümmer warschürig wesen un hüt sick nich met jeuden inloten. Den Kinnern word büübrocht, dat et bätter es teo lustern os teo kiirn: Wer kürt, de säijet, uer heuert, de maihet. Wer teohort, de kann wat nüjjet lern un kann dat os 'Ahrnten' metniehmen. Dat Teolustern ümme dobiü wat teo lern gull os redlike Stehlarüjje: de Minsk de teohort hüt wat dovan un den, de wat vatell wärt nicks nommen.

ausdrücken können als je zuvor. Der Wortschatz ist in den letzten 100 Jahren um 1,6 Millionen Wörter gewachsen, in der Grammatik werden veraltete und neue Regeln spielerisch

genutzt, und Komposita, also zusammengesetzte Wörter, beschreiben zum Teil völlig neue Gegebenheiten. Dabei entwickeln sich Sprachvarianten, die beispielsweise auch in Grup-

pen zur Abgrenzung verwendet werden. Das alles, gepaart mit dem sehr vielfältigen Satzbau, ermöglicht den Nutzer*innen des Deutschen eine unglaubliche

Freiheit. Eine Freiheit, die in der Lage ist, technisch Bedeutungspräzise zu beschreiben aber eben auch innigste Gefühle emotional ansprechend auszudrücken. Eine Vielfalt im Wortsinn und der Satzbedeutung, die das Erlernen unserer Sprache erschwert, und da ist die Ironie noch nicht einmal mit bedacht. Varietäten und Dialekte erweitern zudem den Wortschatz und die Satzgestaltung nochmals. All das macht deutlich, wie komplex die sich stets wandelnde deutsche Sprache ist, wie schwierig es ist, sie zu erlernen. Eine Hilfe für neu Zugewanderte ist es schon, wenn wir mit unserer Sprache bewusster umgehen und uns bemühen, sie einigermaßen korrekt zu verwenden.

ist unabhingbar. Sprechen Sie mit den Menschen, helfen Sie die Scheu abzulegen, die neue Sprache zu nutzen, damit sie auch etwas mitnehmen können. Ach ja, damit nun alle wissen, was zu Beginn des Textes steht, hier ist die Übersetzung: Die Lipper sind schon immer misstrauisch gewesen und haben sich nicht mit jedem eingelassen. Den Kindern wurde beigebracht, dass es besser ist zu hören als zu reden: Wer redet, der sät, uer hört, der ermet. Wer zuhört, der kann was Neues lernen und kann das als 'Ernte' mitnehmen. Das Zuhören, um etwas dabei zu lernen, galt als redlicher Diebstahl: Der Mensch, der zuhört, hat was davon und dem, der etwas erzählt, wird nichts genommen.

Freude, weil wir noch lebten. Stellen Sie sich vor, Sie hören die Stimmen und Schreie von Leuten, die um Hilfe bitten, aber Sie können nichts tun, weil die Soldaten und die Militärmaschinerie überall waren, sie liefen auf den am Boden liegenden Leichen herum. Die Menschen hatten kein Dach mehr über dem Kopf, das sie vor Raketen schützte, die auf uns fielen. Alles war zerstört und war am Boden. Das war wirklich ein Vernichtungskrieg, die syrische Armee bombardierte die Krankenhäuser zu halten. [fok]ser, Trinkwasserbehälter und

Flucht aus der „Hölle Syrien“

Niemand verlässt freiwillig seine Heimat – niemand! von Dakhil Alsheikh



Dakhil Alsheikh [daa], Jahrgang 1986, lebt seit 2015 in Deutschland. In Syrien studierte er Rechtswissenschaften an der Universität in Aleppo. Nach dem Studium war er als Lehrer für Arabisch, Geschichte und Geografie sowie als Rechtsreferendar in einer Anwaltskanzlei tätig. Zurzeit besucht er diverse Sprachkurse, um eine Ausbildung im juristischen Bereich beginnen zu können.

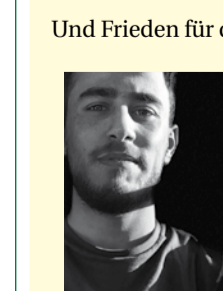
Bäckereien. Der Staub war mit Blut vermischt, egal wohin man sah, roch man den Tod und sah die Leichen. In diesem Moment hatte man ein seltsames Gefühl zwischen Trauer und Freude. Diejenigen, die es erleben, kennen dieses Gefühl, man ist traurig, weil es viele tote Menschen gibt, aber gleichzeitig ist man froh, dass man auf wundersame Weise den unvermeidlichen Tod überlebt hat. Ein Gefühl, das bestimmt die älteren Menschen, die den zweiten Weltkrieg erlebt haben, die unter den Schrecken des blutigen Krieges gelitten haben, kennen. Wissen Sie, wie schwierig es für einen Menschen ist, dass man alles aufgeben musste? Das Haus, in dem man aufgewachsen ist, schöne Kindheitserinnerungen, die die Freunde und Verwandten, die Träume und die Hoffnungen. Wissen Sie, wie schwierig es für eine Person ist, in einem neuen Land bei Null anzufangen, eine neue Sprache

von Grund auf zu lernen, ein neues Leben anzufangen, nachdem man in seinem Land beispielsweise ein Anwalt, Arzt oder ein Lehrer war? Niemand verlässt freiwillig seine Heimat – niemand! Es ist eine unvorstellbare Situation, in der man nicht weiß, ob seine Familie und seine Verwandten noch leben oder bereits tot sind. In der Nacht wird man besonders traurig, weil man von der Heimat träumt oder an die schmerzhaften Erinnerungen denkt, vielleicht sogar Alpträume hat. Es tut weh, wenn Deutsche zu uns sagen: „Wer hat euch gezwungen, hierhin zu kommen?“ Ich bin mir sicher und erlebe es immer wieder, dass die meisten Deutschen uns gegenüber freundlich sind. Das deutsche Volk ist ein gutherziges Volk. Ich wollte Deutschland immer als Tourist besuchen, aber das Schicksal wollte, dass ich als Flüchtling hierhin gekommen bin. Mittlerweile ist Deutschland meine zweite Heimat geworden, das werde ich den Deutschen nie vergessen, so lange ich am Leben sein werde. [daa]

Ein Gedicht Erneuter Chatverlauf zwischen zwei Flüssen

Die Glocken des Lichtes der Welt und die Glocken des Weihnachtsfestes rufen mich und mein Herz ruft sie, ordnet die Rituale an, ihr zu begegnen, aber mein graues Gesicht, das grau geworden ist, hindert mich vor Freude. Meine Bäume, meine Häuser und meine Kinder sehnen sich nach einem laufenden Lächeln, aber sie sind schuldig, bevor sie geboren werden. Das ist das Gesetz des Dschungels. **Der Euphrat**

Diese Lichter des Himmels erhellen uns den Weg und die Wolken paaren sich mit Liebe und Zärtlichkeit. Christus vergießt uns Glück und gibt uns den Kuss des Heils. In meiner Nachbarschaft die Kirchen tragen die Kleider der Freude und zwitschern morgens und abends und zünden das Feuer der Liebenden. Jeder sendet Grußkarten zu dieser Zeit, so möchte ich dir Liebe und Frieden auf diese Botschaft und etwas meines alten Parfüms senden. **Der Rhein**



R. Furat [rfu] wurde in Raqqa, in Syrien geboren. Er lebt seit gut drei Jahren in Deutschland, sein Interesse gilt der Literatur und der Kunst. Zudem ist er Mitglied bei Amnesty International und ehrenamtlich bei Stadt Detmold tätig. Zurzeit studiert er.



Deutsch zu lernen ist nicht ganz einfach. Hilfreich ist es, wenn Lernende die Sprache auch anwenden können, wenn sie mit anderen in Gespräch kommen. Foto: Christina Morillo/pexels.com